

Gemeinsam statt einsam!

Single-Haushalte und Demografie verändern die Städte

Wie werden wir in Zukunft leben? Wird Einsamkeit zur neuen sozialen Frage? Die Megatrends Individualisierung und Demografie verändern das Wohnen. Zur häufigsten Lebensform in den meisten großen Städten wird der Singlehaushalt. In immer mehr Städten wohnt bereits jeder Zweite allein. Viele der Alleinlebenden sind älter als 64 Jahre. Nach Corona werden die Menschen mehr Gemeinschaft und Raum einfordern. Die Nachfrage nach gemeinschaftlichem Wohnen wird steigen. Stadtplanung und Immobilienwirtschaft müssen umdenken.

Vernetztes Wohnen im Quartier

Mehr Singlehaushalte führen zu neuen sozialen Herausforderungen. Die Einsamkeit nimmt vor allem unter den Jüngeren und den Älteren zu. Betroffen sind zwei Gruppen: die unter 40- und die über 80-Jährigen. Wohnen wird zur doppelten sozialen Frage. Neben bezahlbaren Mieten geht es um attraktive Quartiere und Nachbarschaften. Gefragt sind unkonventionelle Lösungen, die zugleich eine hohe Lebensqualität bieten. Vernetztes Wohnen im Quartier ist eine Antwort auf den Trend der Singlehaushalte. Den Generationen Y und Z, aber auch vielen Babyboomern, geht es um mehr Gemeinschaft, Sharing-Angebote, Möglichkeiten, etwas zu teilen. Aus Büros wird Co-Working, aus Autobesitz Co-Mobility, aus Gärtnern Co-Gardening und aus Küchen und Wohnzimmern Co-Living. Diese neuen Gemeinschaftsformen sind Ausdruck eines steigenden Bedürfnisses: Besitzen und Teilen. Die neuen Organisationsformen sind die alten: Genossenschaften und (Bau-)Gemeinschaften. Die Qualität der geteilten Räume und des Quartiers wird wichtiger als die Anzahl der Quadratmeter.

Co-Living: Menschen verbinden, die nicht zusammengehören

Es geht um die Verbindung von Nachbarn und Dingen, die auf den ersten Blick nicht zusammengehören. Nachbarschaften und Gemeinschaften entstehen, wenn soziale Beziehungen gelingen. Aus

Bewohnern werden Nachbarn. Gemein ist den neuen Projekten, dass es ihnen nicht in erster Linie um „gutes Wohnen“, sondern um den Aufbau guter Nachbarschaften geht. Bisherige Wohnkonzepte sind introvertiert und nach innen gerichtet und wollen die äußere Welt in der privaten Wohnung abbilden: „Meine Garage, mein Auto, meine Familie, mein Garten.“ Die neuen Konzepte sind eine Antwort auf das Bedürfnis nach Nachbar- und Gemeinschaft und den Trend, die Welt zu erobern, indem man die eigenen vier Wände verlässt. „Co-Living“ heißt, „Individualität in Gemeinschaft leben“ und ist nicht nur ein Modell für Studierende und junge Leute. Populärer werden auch Wohngemeinschaften für berufstätige Singles und Ältere.

WGs statt Altenheim

Alters-WGs verbinden das Bedürfnis der Älteren, möglichst lange in den eigenen vier Wänden und nicht in einem Heim leben zu müssen, mit der Notwendigkeit, sie gut und effizient zu betreuen.

„Altersfreundliches Wohnen“ ist inzwischen weltweit ein Trend. Mehr als 150 Länder haben ein Netzwerk altersfreundlicher Städte gegründet. Wer aufgenommen werden will, muss einen umfangreichen Kriterienkatalog erfüllen. Die finnische Stadt Tampere hat es geschafft, indem sie älteren Menschen, die sich keinen Platz im Altenheim leisten können, eine barrierefreie Umgebung ermöglicht hat. Die Stadtplanung setzt dabei auf verkehrsberuhigte Zonen und altersgerechte Wege. Von der neuen urbanen Barrierefreiheit profitieren auch andere Bevölkerungsgruppen wie Eltern mit kleinen Kindern und Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen. Das neue Wohnquartier bietet zudem kostenpflichtige Services an wie Physiotherapie und Ernährungsberatung. So wird die Pflege älterer Menschen am Wohnort zum neuen urbanen Wachstumsmarkt.

Eine neue Bauhaus-Bewegung

Vor 100 Jahren stellte sich die Bauhaus-Bewegung der Frage, wie Gebäude designt sein sollen, damit sie einen sozialen Dienst an der Gesellschaft leisten. Heute geht es um die Frage: Wie müssen

Wohnraum und das Umfeld aussehen und eingebunden werden, damit die Bewohner sich wohlfühlen? Das nachbarschaftliche Gemeinschaftswohnen bekommt durch die Corona-Pandemie einen Schub. Waren Wohnen, Arbeiten und Erholung bislang weit auseinander, so soll nach dem Leitbild der Stadt der nahen Wege die täglichen Bedarfe wie Arbeiten, Einkaufen und der Arzt-Besuch innerhalb von wenigen Minuten zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichbar sein. Umweltschonende Mobilität wird so auch in wachsenden Städten möglich, wenn es nicht nur ein Zentrum gibt, sondern dezentrale Räume und Orte.

Wir kehren zurück zu den Anfängen der Stadt. Bis zur Renaissance war es üblich, zu Hause zu arbeiten. Das Home-Office wird nach Corona bleiben. Eine große Mehrheit will auch nach der Pandemie zumindest zum Teil in den eigenen Wänden arbeiten. Die Stärkung des lokalen Handels und des sozialen Zusammenhalts und die pragmatische Anpassung an Veränderungen gehören zusammen. Corona wird daher auch das Wohnen und Bauen radikal verändern. Das Bauen und der Betrieb von Gebäuden verursachen mehr als 40 Prozent der CO₂-Emissionen. Will Europa seine Klimaziele bis 2050 erreichen, muss Bauen nachhaltiger und effizienter werden. Die EU verfolgt mit ihrer neuen Initiative „Ein Europäisches Bauhaus“ eine Bauwende.

Die Zukunft gehört dem grünen und gesunden Wohnen. Gemeinsam ist besser als einsam.

Daniel Dettling ist Zukunftsforscher und leitet das von ihm gegründete Institut für Zukunftspolitik (www.zukunftspolitik.de). Sein aktuelles Buch heißt: „Zukunftsintelligenz. Der Corona-Effekt auf unser Leben“ (LangenMüller).